



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Genüsse.

Es winken auch aus Sumpf und Moor
Genüsse frisch und labend:
Am Tag der reiche Blumenflor,
Das Froshquartett am Abend.
Dür darf die Bese nicht zu sein,
Das Ohr nicht muskaltisch sein.



Die Stärkere.

(8. Fortsetzung.)

Erzählung von Wilhelmine Fleck (M. L. Lindner).

Frau Elisabeth brach ab, wie von plötzlichem Schrecken erfasst. „Was redest du da, so war's ja nicht,“ rief etwas in ihr. Sogar in diesem Augenblick, da Saß und Eiferjucht sie ganz hingerissen, hörte sie die Mahnung. Nie, das Zeugnis mußte ihr jeder geben, hatte sie bisher ihre Lippen mit einer Bülge besetzt. Möchte das seinen Grund in ihrem Hochmut haben, die Tatsache blieb. Und jetzt? Aber die beschönigende Stimme war gleich bei der Hand. Torheit. Nur ein Wort ist zugesetzt, nur ein Buchstabe geändert. Der Sinn stimmt genau, und der Sinn ist bei allen Dingen die Hauptsache. Ihre Gedanken arbeiteten mit unerhörter Schnelligkeit, während sie sich das alles vordisputierte.

Dorothee stand wie angewurzelt, ohne zu antworten. Das blasse, verzerrte Gesicht suchte. Sie hatte eine schreckliche Empfindung, als stehe sie ganz allein im leeren Raum, als habe man ihr den Boden unter den Füßen weggeschlagen. Und ihr Inneres schien auch wie ein leerer Raum, in dem ihr Herz wie ein Riesenhammer dröhnend anschlug. Denken konnte sie nichts, als daß das lange Geflüchtete nun doch hereingebrochen sei. Und sie ließ es über sich ergehen, ohne ein Wort der Verteidigung. Ein tiefer, zitternder Seufzer hob ihre Brust, dann ging sie mit unsicheren Schritten, ohne Frau Elisabeth zu beachten, an dieser vorbei, durch das Wohnzimmer und Adalberts Studierzimmer in ihre Schlafstube und schloß die Tür hinter sich ab.

Während sich in seinem Hause diese Szene abspielte, langweilte sich Adalbert bei Frau von Nekowski oder er meinte wenigstens, daß es Langeweile sei, was ihm den Geschmack an der Veranstaltung so gründlich verdarb. Der Tee schien ihm lau und labberig. Bogumil Gorisch, der Löwe des Tages, ein phrasenhafter Poseur, das ganze ästhetisierende Gebahren der Gesellschaft halb lächerlich, halb ärgerlich. Aber wie der Nachmittag fortschritt, merkte er, daß es doch nicht Langeweile allein sei, die diese gereizte Kritik an allem und jedem hervorbrachte. Er empfand eine sonderbare Mißstimmung und eine Unruhe, die ihm förmlich das Herz bedrängte. Er war ein durchaus nüchtern veranlagter Mensch, ohne Glauben an Ahnungen und ähnliche mysteriöse Dinge, dennoch kam ihm immer wieder das Gefühl, es gehe in seiner Abwesenheit zu Hause etwas vor. Er machte es sich nicht klar, daß ihn im Grunde nur sein Gewissen ein wenig zwickte, daß er Dorothee vorher so grundlos angefahren hatte. Lag ihren Klagen etwa doch ein ernsthafteres Unwohlsein zu Grunde? Sie hatte, nun er sich recht besann, wirklich elend ausgesehen.



Monsieur Henry Pot,
der Späßen-König von Paris, dessen Ruf die Späßen des
Tuilleriesgartens genau folgen. (Text I. S. 280.)

Zuletzt konnte er es in dem überfüllten Salon einfach nicht mehr aushalten und machte sich, eine Verabredung vor sich, aus dem Staube. Draußen war die Luft schwer und stickig, als sei trotz der vorgerückten Jahreszeit ein Gewitter im Anzuge. Es dunkelte und ein feiner Regen fiel. Adalbert schlug den Kragen seines

Überziehers hoch und hastete vorwärts, während er, wie zur Verabingung versuchte, sich über die eigene Unruhe zu mefieren.

„Ich bin ein Narr,“ sagte er sich wieder und wieder vor; „natürlich werde ich Dorothee an ihrem Klöppelfischen und alles in bester Ordnung finden.“ Aber heftiger Schrecken fuhr ihm kalt durch alle Adern, als er seine Wohnung dunkel und leer fand. Er riß an der Klingel. „Weshalb sind die Lampen nicht angezündet und wo ist die gräbige Frau?“ herrschte er das Mädchen an.

Diese zog ein beleidigtes Gesicht.

„Gnädige Frau sind doch fort.“

„Zu meiner Mutter?“

„Nein, die gnädige Frau von oben ist im Theater,“ sagte das Mädchen kurz und schnippisch.

Adalbert mußte sich wohl oder übel zu einer weiteren Frage bequemen. „Hat Frau Doktor gesagt, zu wem sie ginge?“

Jetzt flammte die Gaslampe auf, und Adalbert merkte, daß das Mädchen ihn mit grenzenlos erstaunten Blicken musterte.

„Gnädige Frau sind doch verreist. Ich mußte ihr eine Drofsche holen und hörte, wie sie zum Kutscher sagte: Nach dem Bahnhof.“

Adalbert begriff, daß er nicht mehr fragen dürfe.

„Ach natürlich. Ich dachte nur im Augenblick nicht daran — die gnädige Frau kommt morgen wieder,“ sagte er mit gänzlich verunglücktem Versuch, ruhig und besangenen zu scheinen.

Als das Mädchen hinaus war, fing er an, wie ein Rasender in allen Zimmern zu suchen. Sie mußte doch irgend eine Erklärung für solchen Schritt hinterlassen haben. Dorothee war so sanft und vernünftig. Es war ja ganz undenkbar, daß sie wegen ein paar verdrießlicher Worte einfach davongelaufen sein sollte. Der bloße Verdacht schien wie eine Beleidigung. Aber sobiel er auch suchte, es fand sich nicht eine Zeile. Verwirrt und ratlos hielt er endlich inne. Die ganze Wohnung schien noch wie erfüllt von Dorothees Geist und Gegenwart. Da lag ihre Arbeit, wie sie sie aus der Hand gelegt, die Nadel steckte noch im letzten Stuch; die Blumen dort hatte er sie am Morgen in die Vasen stellen sehen, das Rissen auf der Chaiselongue zeigte noch den Eindruck ihres Kopfes. All diese deutlichen und doch so stummen Spuren hatten etwas Graufiges. Vor Adalberts Ohren brauste es, und die Stirn ward ihm feucht. In Menschenfreundlichkeit wünschte er dringend, daß es etwas recht Schlimmes sein möge. Ihm war alles willkommen, was ihre Abreise zu erklären vermochte. Er sah nach der Uhr. Von seinen vielen Reisen her hatte er die Abfahrtszeiten aller Züge so ziemlich im Kopfe. Zum Glück ging ja um diese Zeit gar kein Zug, den sie benutzen konnte. Sie hatte natürlich bei ihrer Unerfahrenheit das Haus einfach in kopfloser Eile verlassen und gewöhnt, das weitere würde sich auf dem Bahnhof von selbst finden.

Aber sein verstörtes Gesicht ging schon wieder ein Lächeln. Oh gewiß, das würde es sein. Wenn er sich jetzt beeilte, würde er sie jedenfalls noch im Wartesaal finden, voller Sorgen und Ängste und hochbeglückt über sein Kommen. Er stürzte zum Hause hinaus und rief die erste beste Drofsche an.

Aber schon während der Fahrt überfiel ihn die Unruhe wieder. Wie seltsam blieb es immer, daß sie dem Mädchen nicht einmal eine Bestellung hinterlassen, wenn ein Unglücksfall sie plötzlich fortgerufen hatte, dachte er, während sein Ohr mechanisch dem harten Stakkato der Pferdehufe auf dem Pflaster folgte. Als er atmlos auf dem Bahnsteig anlangte, verlor sich in der Ferne das letzte Rauchwölkchen eines abfahrenden Zuges. Der Bahnhofsinспектор war gerade im Begriff, in sein Bureau zurückzutreten. Als er Adalbert gewahrte, kam er näher und griff an die Mütze.

„Sie kommen zu spät, Herr Doktor,“ sagte er, gemüthlich lachend, „da fährt Ihre Frau Gemahlin hin.“

Adalbert fühlte, daß er blaß wurde.

„Aber ich verstehe das nicht,“ sagte er in trambfhaftem Bemühen, ruhig zu sprechen. „Was haben Sie denn hier für einen Zug, den kenne ich ja garnicht — sie mußte zu einem schwerkranken Bruder — ich wollte sie begleiten — hatte vorher nur noch etwas zu Hause zu besorgen —“ log Doktor Scholtow tapfer darauf los.

„Na ja, in solcher Aufregung macht man wohl mal ein Versehen,“ meinte der Inspektor entschuldigend. „Ich wunderte mich gleich, als ich sie einsteigen sah, wo sie denn mit dem Zuge hinwollte. Das ist nämlich einer, der nur bis Walddorf geht und da liegen bleibt. Er ist in dieser Saison wegen der vielen Sommerfrischler versuchsweise eingelegt, und geht mit Ende dieses Monats wieder ein. Ihre Frau Gemahlin wird unangenehm überrascht sein, wenn sie hört, daß sie auf der kleinen Station fünfundvierzig Minuten warten muß. Na, in diesem Falle hat's ja sein Gutes, wenn Sie mit dem folgenden Zuge nachfahren, holen Sie sie noch wieder ein.“ Damit ging er.

Die nächsten zwanzig Minuten waren die längsten, die Adalbert jemals durchlebt hatte. Er ließ sich ein Glas Bier geben, ohne es doch trinken zu können, es war ihm einfach unmöglich, dabei still zu sitzen. Dann ging er auf den Bahnsteig hinaus, um auf- und abrennend seiner Ungeduld leichter Herr werden zu können. Aber als er endlich im Zuge saß, wich die Ungeduld nur der Angst, daß er durch eine unvorhergesehene Verkettung von Umständen Dorothee etwa doch noch verfehlen könne.

„Walddorf, fünf Minuten.“

„Endlich, endlich! Adalbert stürzte aus dem Coupé, ehe der Zug noch so recht hielt, und ohne darauf zu achten, daß er ein Kind umrannte und daß die Mutter hinter ihm herzerterte. Als er im Wartesaal nur ein paar Musterreisende sah, riß er die Thür zum Nebenraum auf.

„Mein Herr, das ist das Damenzimmer!“ schrie ihm der Restaurateur nach, aber Adalbert hörte nicht.

„Dorothee, was tust du hier?“

Die zusammengefunkenen Gestalt schreckte von dem harten Sofa in die Höhe. Aus dem todblassen Gesicht sahen ihn die verweinten Augen wie gebendet an. Aber er war schon neben ihr und zog die schwächliche Gestalt in seine Arme, er küßte sie, er rieb die kalten Hände.

„Dorothee, mein Liebling, was ist passiert, wie kommst du hierher?“

Der liebevoll besorgte Ton genügte, um sie völlig zu entnerven. Mit einer jähen Bewegung warf sie sich herum und umflammerte seinen Nacken. Das Schluchzen schüttelte sie bis in die Fußspitzen. Was war ihr nur? fragte er sich. Dies war nun und nimmer das Wesen einer Beleidigten.

„So sag mir doch nur, was ist denn? Wer ist gestorben?“ bat er bestürzt; aber sie achtete garnicht darauf. Sie fühlte nichts, als die Zärtlichkeit in seinem Blick und Ton.

„Daß du gekommen bist — daß du mich holst — daß du mich noch willst,“ stieß sie kaum vernehmbar hervor, das Schluchzen riß die Silben nur so durcheinander.

Er nahm ihr den Hut ab und strich beschwichtigend über ihr Haar. Er konnte sich die Situation garnicht erklären, wußte sich keinen Rat. Er sah nur, daß sie schwer litt und unter allen Umständen beruhigt werden müsse. Der wildeste Weinkrampf rüttelte sie. Allmählich waren die dumpfen Töne im Wartesaal gehört worden, und als Adalbert in halber Verzweiflung die Thür öffnete, um sich nach Stärkungsmitteln umzusehen, fand er den Wirt und dessen Frau, die beide eine Tragödie gewittert haben mochten, neugierig und dienstbeflissen in der Nähe. Man empfahl ihm geistiges Wasser und spanisches Wein, und die gutmütige Frau brachte ein bequemes Kopfkissen herbei. Endlich, endlich beruhigten sich die empörten Nerven, nur dann und wann ging es wie ein Schauer durch Dorothees Gestalt. Sie lehnte erschöpft in ihrer Ecke, Adalberts Hand mit beiden Händen festhaltend.



Jetzt versuchte er von neuem, hinter den Sachverhalt zu kommen. Er beugte sich zu ihr und nahm sie in den Arm. „Wer von den beiden ist es, Dorothee?“

Sie sah ihn groß an.

„Wer ist tot oder krank, meine ich.“

Sie schüttelte den Kopf. „Niemand.“

„Aber Kind — wo wolltest du denn hin?“

Sie drückte sich an ihn.

„Ich weiß nicht. Ich war nur so fortgelaufen,“ sagte sie fröstelnd. Dann fuhr sie stoßend fort: „Ich meinte schon lange, ich genüge dir nicht, ich könnte meine Stellung niemals ausfüllen und du sähest ein, daß deine Heirat ein Mißgriff gewesen sei. Und da kam's so über mich, ich weiß nicht wie, daß ich dachte, eben weil ich ihn so lieb habe, muß ich fortgehen, will ihn nicht unglücklich machen. Ich glaube, ich war wie von Sinnen, und ich sah im Zuge, ehe ich noch so recht wußte, wie ich dahin gekommen war. Aber als wir abfahren, und es Ernst wurde, und die Richter der Stadt verschwand, da sah ich erst, was ich getan hatte, und daß ich ja garnicht einmal wußte, wo ich hin wollte. Ich hatte wohl gedacht, ich könnte vielleicht zu meinem ältesten Bruder nach Nitpfeußen, aber ich wußte nicht, wie ich's anfangen müsse, um dahin zu kommen. Und — was das Schlimmste war — als wir hier ankamen, war mir schon so elend vom Zahnen, daß ich merkte, ich könnte solche Reise nun und nimmer machen. Und nun sah ich hier und wußte nicht wohin. Ach, es war mir so leid, daß ich gegangen war, ich sehnte mich so schrecklich nach dir. Ach, wie gern wäre ich umgekehrt, aber ich wußte, daß Ihr meine Abwesenheit inzwischen bemerkt haben müßtet, und wie sollte ich es wagen, bei Nacht und Nebel wiederzukommen? Und dann dacht' ich auch: vielleicht ist es ihm lieb, daß ich fort bin und —“

Seine Lippen schlossen ihr den Mund.

„Schäfchen, Schäfchen, das du bist. Wie kann man nur so etwas tun! Weist du, daß ich mich wahnsinnig um dich geängstigt habe?“

Sie seufzte tief und wohligh an.

„Ich glaube, ich wäre gestorben, wenn du nicht gekommen wärest,“ flüsterte sie.

Draußen war es jetzt ganz still geworden, nur dann und wann schlurfte ein Arbeiter vorbei. Es mochte noch eine halbe Stunde sein, bis zum Abgang des nächsten Zuges. Ein unendliches Behagen, eine wonnige Abspaltung kam über Dorothee. Frau Elisabeth mit all ihren Schrecken war für sie wie in eine Versenkung gefallen. Sie ruhte am Herzen ihres Mannes, sie fühlte, daß dort nicht nur heute, sondern allezeit ihr unverlierbarer Platz sei, und daß in der Angst des heutigen Tages sein Gefühl für sie sich geklärt und gefestigt habe.

„Ich bin so dumm, so kindisch, so unerfahren, ich kann dich nur lieb haben,“ flüsterte sie.

Er lachte gerührt.

„Weiter tut auch gar nichts nötig.“

„Doch. Ich will lernen; ich will mich bemühen, dir mehr zu sein. Ich will mich von meiner Angstlichkeit und Empfindlichkeit nicht wieder so unterwerfen lassen. Es wird mir leichter werden, nun ich weiß, daß du mich immer noch lieb hast. Ich muß ja auch gefestigt und verständigt werden, denn —“ sie sprach so leise, daß er den Kopf neigen mußte, um sie zu verstehen, und bald waren es überhaupt nur noch abgerissene Worte — „neue Pflichten“ — „bald“ — „das heißt, ich meine später“ — „vielleicht im Frühling“ —

Ihre Stimme, zuletzt nur ein Hauch, versagte jetzt ganz. Sie drückte ihr Gesichtchen gegen seine Brust, aber er sah, wie die Blut, die ihre Wangen überzog, sich über Hals und Nacken fortsetzte und das kleine Ohr feuerrot färbte.

Es ging ihm durch den Körper wie ein elektrischer Schlag, er bog ihr Gesicht in die Höhe und sah sie forschend an. „Dorothee, mein Gott — ist es das?“

Seine Stimme zitterte.

Sie nickte mit abgewandtem Kopf, aber mit strahlendem Lächeln. Ach, seit Wochen schon hatte die bange wonnige Ahnung an ihr Herz gepocht, aber in all der Angst und Selbstquälerei der letzten Zeit hatte das arme, unberatene, junge Geschöpf sich nicht entschließen können, zu sprechen. Sie hatte garnicht geahnt, was die Nachricht für ihn sein würde, und sah nun mit zitternder Wonne, daß sie damit eine Macht erlangt hatte, die nichts und niemand ihr je streitig machen konnte.

Er hielt sie in tiefer Bewegung an sich gepreßt.

„Mein Weib, meine kleine, süße Dorothee —“

Aber in den wortlosen Jubel der Wiedervereinigung schritt die Wirklichkeit hinein mit grellem Lokomotivpfeiff. „Das ist unser Zug, Dorothee. Wir müssen fort. Nach Hause, Kind, begreiffst du, was das heißt? Herrgott, soll das jetzt ein Leben werden,“ rief Adalbert fast übermüht. Er war in einer Stimmung, als ginge er auf die Hochzeitsreise.

Und wieder stieg Dorothee wie im Traum ein, aber es war eine andere Art Traum, wie vor ein paar Stunden. Adalbert hatte Villette erster Klasse genommen, um gewiß allein zu sein. Er war nicht in der Laune, fremde Gesichter sehen zu mögen. Er machte es Dorothee an seiner Brust bequem, und hieß sie die Füße auf den gegenüberliegenden Sitz legen. In seiner Freude und Dankbarkeit wußte er garnicht, wie er ihr seine Liebe am besten zeigen könne.

Dorothee rang schon wieder mit schwerer Hebelkeit, aber ihr war doch unendlich ruhevoll und glücklich ums Herz. Jedesmal, wenn sie auffah und Adalbert mit weißen Lippen zuzulächeln versuchte, begegnete sie seinem zärtlich-besorgten Blick, und dieser Blick war ein besseres Stärkungsmittel als alles, was sonst zu ihrer Erleichterung hätte erdacht werden können.

Zu ihm war es wie völlige Umwandlung. Wie ein plötzlich niedertosender Strom hatten die Reue, die Angst und das Glück dieses Nachmittags alles weggerissen, was sich an kleinlicher Mißstimmung und kittelndem Unbehagen in seiner Seele angeammelt hatte. Er fühlte sich jetzt untrennbar mit Dorothee verbunden und meinte ehrlich, daß es nie anders gewesen sei. Er konnte die Augen von dem süßen Gesicht mit dem Leidenszug garnicht abwenden, es schien ihm seit heute wie geadelt und gereift im Ausdruck. Sein Glück war groß, und wenn er an das noch größere Glück dachte, das der Frühling ihm bringen sollte, wurde ihm fast andächtig zu Sinn. Er gehörte zu den Männern, die, einmal verheiratet, mit Leidenschaft Kinder ersehnen und ohne sie nicht glücklich sein können. Bisher war ihm Dorothee so etwas wie ein reizender Hauszschmuck, ein liebes Spielzeug gewesen, das war nun vorbei; es gab kein, wenn auch noch so zärtliches Herabsehen mehr. Von Würde und Hoheit, von unmenbarem, geheimnisvollem Zauber schien sie umflossen.

Er hätte sie, als das Haus erreicht war, am liebsten auf seinen Armen in ihr Zimmer getragen, ihm war, als müsse er sie von nun an förmlich in Watte packen, aber Dorothee wehrte lächelnd ab. Sie erklärte, sie fühle sich wieder wohler und sei auch noch zu aufgereggt, um jetzt, um neun Uhr, schon zu Bett zu gehen. Sie mußte sich aber wenigstens auf die Chaiselongue legen, während Adalbert Kissen und Decken herbeischleppte, als handelte es sich um eine Schwerfranke. Aber als er dann als getreuer Warden neben ihr saß und die Ereignisse des Tages noch einmal Revue passieren ließ, schien es ihm, als fehle ihm da doch ein Glied in der Kette.

„Sage mir nur eins, Liebling,“ fing er an, „und dann wollen wir die dumme Geschichte begraben und vergessen, was habe ich denn eigentlich so sehr Schlimmes gesagt, das dich armen Vogel aus deinem Nestchen scheuchte? Ich habe schon fortwährend als reuiger Sinder darüber nachgedacht, aber mir will's beim besten Willen nicht einfallen. Ich mag wohl etwas kurz gewesen sein, aber sonst — ich weiß wahrhaftig nicht.“ (Fortsetzung folgt.)

Um den Jagdenfel.

Skizze von Hans v. Sefethusen.

Die Augustsonne liegt auf den dichten Kronen der Parkbuchen und sendet ihre heißen Strahlen durch das tiefgrüne Blätterdach, das sich über die alten Stämme und den dunklen Pflanzenteppich breitet. Ein Raunen

nachmittagsmüde kleine Welt, in der auch er sein noch kleineres Dasein auszuleben bestimmt ist.

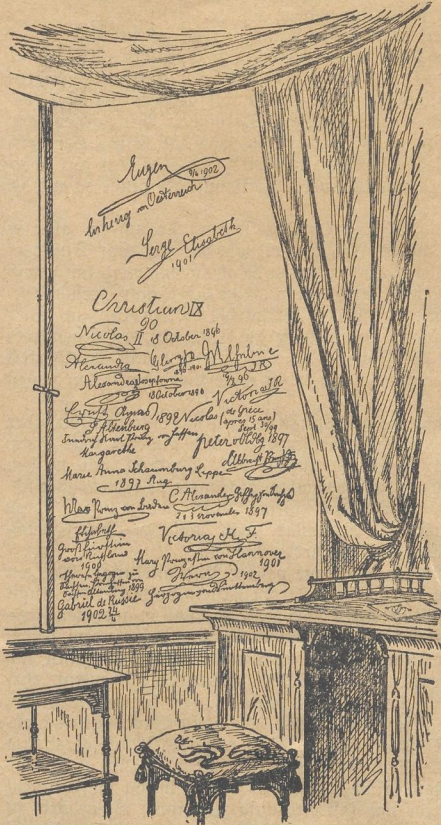
Eine schlanke Mädchengestalt bog soeben aus den Parkwegen an den Uferstrand des Baches. Langsam, fast zögernd glitt ihr Fuß dahin; der weiße runde Sommerhut ruhte nachlässig in ihren Händen, den Kopf hielt sie gesenkt, als suche sie etwas.

Dicht am Wasser ließ sie sich auf einen Stein nieder, den „Nunenstein“, wie ihn die Leute nannten! Wie vertraut war ihr dieser Platz! Seit ihren Kindertagen liebte und suchte sie ihn, und manche bange Frage hatte sie hier dem geschwätzigen Wässerlein anvertraut! In letzter Zeit besonders oft. Aber immer einsilbiger und stiller war der kleine Bach geworden, immer schläfriger und langweiliger, — freilich, — seine Wasserfülle hatte sich bei der anhaltenden heißen Luft sehr verringert.

Wie eng waren doch alle ihre liebsten und schönsten Kindererinnerungen mit dem blauäugigen Hans verknüpft! Der Park, der kleine Bach, der alte Nunenstein, wie sehr gehörte Hans zu dem allen, er, der Spielkamerad und Nachbarssohn. Mit ihm im Geiste sich zu beschäftigen, hatte sie sich gewöhnt, und sie wagte nicht, an die Möglichkeit zu denken, ihn zu verlieren. Und sie, die sonst dem Leben schon fremd und kritisch gegenüberstand, wollte den Jugendgespielen noch immer mit den Augen des sorglosen Kindes sehen. Vor wenigen Tagen war's gewesen, da hatte ein anderer Mann um sie gefreit. Ganz kühl und unberührt hatte sie seine Werbung ausgeschlagen — aber heiß war es in ihrem Herzen emporgestiegen, als er die Frage tat, ob sie etwa einen anderen liebe: ohne ihr Wissen und Wollen hatte sie dabei an Hans denken müssen. Viel zu stolz war sie gewesen, um das einzugestehen, sie hatte eben garnicht geantwortet und den armen Freier stehen lassen. Aber hinausgestürmt war sie in den Park, an ihren alten geliebten Platz, dort hatte sie viel, viel grübeln müssen. Aber sie konnte die Gedanken von Hans nicht mehr lösen. Sie hatten sich lange nicht gesehen, sie fing an, das zu empfinden. Wie hatte seine Mutter doch neulich gesagt: „Ja, jetzt in der Reifezeit darf man keine Ansprüche an Hans stellen, da ist er nicht Mensch, nicht Sohn, nicht Landwirt, — sondern nur Jäger.“

War das nicht eigentlich immer so? Mal waren es die Hirsche, dann die Hasen, dann die Birkhähne, dann wieder die Wildenten oder die Fasanen, denen seine ganze Hingabe galt. Bei dem Knaben hatte Erna die leidenschaftliche Liebe zur Jagd ungemein drollig gefunden; wie man nur den armen wilden Tieren da draußen so viel Wichtigkeit beilegen konnte, daß man Essen und Schlafen darüber vergaß —! Und dann die Ausdrücke der eigensinnigen Jägersprache! Sie erinnerte sich genau, wie sie ihm einmal energisch erklärt hatte, sie würde diese nie lernen, denn für sie sei und bleibe es ein Unsinn. Er hatte mit den Achseln gezuckt und war gegangen. Sie hatte sich damals heftig geärgert; — wunderbar —, daß ihr das gerade heute einfiel.

Aber seine sonnige, männliche Persönlichkeit verwischte diese kleinen Mißtöne immer wieder, trotzdem ihre eigene Mutter dann und wann scherzend sagte: „Der Hans wird



Das „historische Fenster“ im Parkhotel in Wiesbaden mit den Anschriften zahlreicher europäischer Fürstlichkeiten, darunter des deutschen Kaiserpaars. (Text f. S. 280.)

und Flüstern weht in den sattgrünen Blättern, die die brütende Hitze umzittert, als schwebte sie irrend und suchend darüber — ein ruheloses Element, das keine Erquickung bringt, sondern nur Schläfheit und Dürre hinterläßt. Schwül ist die Luft und gefüllt mit glühbollem Schweigen. Träge murmelt der Bach seine eintönige Weise, von den Mücken umspielt, die in geschäftiger Eile ihr leises, dünnes Gezirpe hören lassen, das die anderen Stimmen der Natur heute kaum übertönen . . .

Eine kunstlose Brücke führt über das klare Wasser, das in zahllosen Windungen unter dem Waldeschatten dahinfließt. Jetzt, ein Geräusch! Ein verschlafener Vogel hebt den Kopf und lugt von seinem hohen Sitz herab auf die



♣ Zu den Ereignissen in Ostasien: Die baltische Flotte verläßt Reval. ♣





↳ Schwer zu tragen. ↲

immer mehr ein liebenswürdiger Egoist; er müßte heiraten, noch wäre es Zeit."

Wie flug und gedankenvoll konnten dann der Mutter Augen blicken, wie flug und — sorgend zugleich.

Erna hatte das nie so ernst genommen; sie kannte ja die gute, stets etwas bedenkliche Mutter; sie wollte sich die Freude an Hans nicht verderben lassen. So auch heute. Unbemerkt huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. Sie nahm einige Farnkräuter aus der Erde und schmückte ihren Hut, die zerrissenen, gelockerten Wurzeln warf sie in den Bach und sah ihnen nach. „Arme Dinger," murmelte sie mitleidig, „ihr hättet im nächsten Jahre wieder grünen können!" Sie betrachtete den Schmuck auf ihrem Hut und dachte daran, daß er in wenig Stunden verwelken müsse.

„Erna," rief eine frische Männerstimme mitten in ihre Gedanken hinein. Erna sprang empor.

Da stand er an der anderen Seite des Baches mit der Flinte auf dem Rücken und sah ihr zu. Mit wenigen Schritten war er neben ihr und hielt ihre Hand in der seinen.

„Warum erschreckst du mich so?" fragte sie und versuchte trotz der Erregung zu lächeln.

„Wer wird denn vor mir erschrecken?" meinte er und lachte sie an.

„Das kommt davon, wenn man sich so lange nicht sieht!"

„Wie lange, Erna?"

„Eine halbe Ewigkeit." —

„So?" meinte er lächelnd, „ja, das kommt von den Sühnern."

„Sind sie noch nicht bald alle tot?" fragte sie spöttisch.

„Nein, Gott sei Dank, noch nicht, das ist für den Jäger die schönste Zeit im ganzen Jahre; Erna, verstehst du das nicht?"

„Nein," entgegnete sie kurz und wandte sich zum Gehen. Er folgte und ging neben ihr auf den glatten wohlgepflegten Parkwegen.

„Wenn dich die Sühner so sehr beschäftigen — was treibt dich denn hier in unseren Park?" fragte sie leise, „hier an der Grenze gibt es doch keine, und außerdem wäre das Wilderei."

Er überhörte den Spott: „Es war so heiß da draußen und außerdem — dachte ich —, hoffte ich, dich hier zu treffen!"

Sie wurde rot, aber es klang doch noch unverjöhnt, als sie bemerkte: „Also nachdem es dir bei den Sühnern zu heiß wurde, kam dir erst der Gedanke an unseren kühlen Park und — an mich? — Hans, du bist wenigstens offen," sie wollte lachen, verstummte aber.

Warum jagte er auch so bittend: „Erna!" und faßte nach ihrer Hand.

Eine Weichheit überkam sie plötzlich, und Spott und Widerstand waren verflogen. Sie hob den Kopf und sah ihn an. Wie lieb und bittend hingen seine Augen an ihr, wie gut und treu konnte er aussehen in seiner kraftvollen frischen Männlichkeit! Nun hatte er ihre beiden Hände gefaßt und öffnete die Lippen, sie bewegten sich, und sie vernahm wieder ihren Namen — und es war ihr, als ziehe er sie sanft näher und näher an sich. Ein Zittern überkam sie, ein willenloses sich Hingezogenfühlen, eine Angst von kommender, heiß ersehnter, sich endlich erfüllender Seligkeit. — Eben wollte sie tief atmend die Augen schließen und das kommende Glück liebebereit empfangen — da ließ er plötzlich ihre Hände los und sprang auf die Brücke zu; sie sah, wie er die Flinte von den Schultern riß, ans Gesicht warf und zielte. Krachend entlud sich der Schuß und hallte dröhnend an den bewaldeten Abhängen nieder. . . . Erna stand wie versteinert, ihre Glieder waren wie gelähmt, sie starrte ihn an: Da stand er, noch straff und kampfbereit in Haltung und Bewegung. Den Körper vorgebogen, zum Sprunge bereit, — wie ein Raubtier selber, so wollte es ihr plötzlich erscheinen. Ein Bild unbändiger Kraft und leidenschaftlichster Hingabe. — Verflogen, verweht die süße, weiche Stimmung und das

Begehren, dem sie sich eben noch so willenlos hingeeben hätte. — — —

Jetzt bewegte er sich und strebte vorwärts. Er lief nach dem jenseitigen Ufer und kehrte mit der Beute zurück: einen großen schwarzen Kater hielt er hoch empor und warf ihn vor Erna ins Gras.

„Gabe ich dich endlich, du Satan, du Wilddieb, du Räuber und Fasanendieb!" rief er, und seine Augen glühten. Erna bedeckte das Gesicht mit der Hand und wandte sich ab. — War es möglich, daß jetzt, gerade in dem Augenblick, wo ihre Seele zum ersten Mal offen vor ihm lag, sich sein Sinn und seine Leidenschaft einer jagdbaren Kreatur zuwenden konnte? — Nein, das war keine Liebe, keine Liebe, wie sie sie brauchte und selber fühlte. Sie wich von ihm zurück, als habe ein kalter Strom sie getroffen —, der plötzlich von ihm ausging und sie eisig berührte. Jetzt erst kam ihm die Erkenntnis der Lage, in der sie sich beide befanden, daß sich die Jagdleidenschaft zwischen seine Liebe drängte, als er eine Sekunde den Blick von Ernas liebem Gesicht hob und den Kater entdecken mußte, auf den er schon so lange gefahndet! Er wollte gutmütig lächelnd etwas wie eine Entschuldigung sagen, aber — sie ging schon dahin, immer schneller eilte ihr Fuß, sie wußte es kaum.

„Erna!" rief er ihr nach, „aber so sei doch vernünftig!" Aber sie hörte es nicht mehr, sie hatte den Pfad um die kleine Anhöhe schon erreicht, und der vorklingende Hügel nahm seiner Stimme die tragende Kraft.

Eine ganze Weile stand er so und sah auf das tote Tier herab, ohne sich zu rühren. Daß ihm diese Bestie auch gerade heute über den Weg laufen mußte, so schußbereit — wie nie! Zähneknirschend wandte er sich endlich und schritt langsam über die kleine Brücke seinem Grund und Boden zu.

Ein dunstiges bleiernes Gewölk türmte sich langsam im Westen auf und verschleierte bald die sonnige, durchglühete Landschaft.

Erna eilte dahin und erreichte noch vor den ersten schweren Tropfen, die hallend auf die Steinfliesen fielen, die steinerne Veranda, auf der die Mutter saß und jetzt die fragenden Augen auf die Tochter richtete. „Was ist dir passiert, Erna?" fragte die kluge Frau und erhob sich.

Ernas Lippen zuckten, aber sie antwortete nicht.

„Kommst du aus dem Park?" Sie nickte.

„Hast du dort — jemand getroffen?"

„Ja, Mutter, — Hans." Danach blieb es eine Weile still. Dann raffte sich Erna auf und sah die Mutter an:

„Er hat geschossen — das heißt: er hat sich einen großen schwarzen Kater von der Anhöhe heruntergeholt, es kann auch ein Jagdteufel gewesen sein, der ihm in den Weg lief — als, als —" sie brach ab. Nach einer Pause fuhr sie bitter fort: „Ich bin sehend geworden, das will sagen, daß mir um so einen Jagdteufel die Augen aufgegangen sind. Ich eigne mich nicht zur zweiten Rolle, Mutter; der Jagdteufel und ich, wir würden einen schweren Kampf mit einander auszufechten haben; denn gutwillig würde ich ihm den Hans nicht lassen — und wir würden um ihn ringen müssen. Das wäre für Hans und für mich kein reines Glück. Vielleicht ist es gut, daß der Kater beizeiten kam, ehe es zu spät war, aber weh tut es doch, Mutter, sehr weh. . . ." Sie brach schluchzend ab.

Die Mutter führte sie kopfschüttelnd ins Haus. Klatschend schlug der Regen jetzt herunter, und ein brandender Sturm fuhr durch die verschlafenen Blätter der alten Kastanien und Eichen am Hause. Ein schweres Gewitter ging hernieder und goß riesige Wassermassen auf die verdurstende Erde. Nachdem es vorüber, öffneten sie die Fenster.

„Merkwürdig kalt ist es geworden," meinte aufatmend die Mutter.

Erna nickte und starrte gedankenvoll in den bleigrauen Himmel. Ihr war unfähig weh: sie hatte heute den Glauben an ihr Glück verloren.

Nichte nie den Wert des Menschen
Schnell nach einer kurzen Stunde!
Dien sind bewegte Wesen,
Doch die Seele liegt im Grunde.

Fürs Haus.

In ein Gewebe wanden
Die Götter Freud' und Schmerz,
Sie webten und erfanden
Ein armes Menschenherz.

Der Falke.

Wär' ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich schwingen auf
Und wollt' mich niederlassen
Vor meines Grazen Haus.

Und wollt' mit starkem Mügel
Da schlagen an Liebchens Tür,
Daß springen sollt' der Miegel,
Mein Liebchen trät' herfür.

„Hörst du die Schlüssel klingen?
Dein' Mutter ist nicht weit,
So zieh' mit mir von hinnen
Wohl über die Heide breit.“

Und wollt' in ihrem Naden
Die goldnen Flechten schön
Mit wilhem Schabel packen,
Sie tragen zu dieser Höhn.

Ja wohl zu dieser Höhen,
Hier wär' ein schönes Nest —
Wie ist mir doch geschienen,
Daß ich gefeset fest?

Ja, trüg' ich sie im Fluge,
Mich schöff' der Graf nicht tot,
Sein Lächeln zum Fluche,
Das siele sich ja tot.

So aber sind die Schwingen
Mir alleamt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch singe,
Mein Liebchen sich doch schämt.

Aus des Knaben Wunderhorn

Su Tisch.

Das Mittagessen ist bereit
Stets pünktlich zu bestimmter Zeit!

Weiße Weinsuppe. 6 frische Eidotter und 1 Schöpfel feines Mehl werden mit 1 Flasche Wein und 1 Flasche Wasser angerührt, mit Zucker gehörig verjüßt und mit einigen kernlosen Zitronenscheiben über starkem Feuer in einem gut geschwungenen Topf mit einem Schaumbesen fortwährend bis zum Kochen geschlagen, und dann schnell in die Terrine gerührt, in der man vorher etwas Muskatblüte zerrieben hat. Von dem mit reichlichem Zucker zu festem Schaum geschlagenen Eiweiß kann man kleine Klößchen auf die Suppe legen und solche mit Zucker und Zimt bestreuen. Man deckt die Terrine schnell zu, so wird der Schaum gar. Es wird Zwiebad dazu gegeben. Die angeführte Portion reicht für 8—10 Personen.

Kürbisgemüse. 6 Personen, 1 Stunde. Ein mittelgroßer Kürbis wird geschält, sorgfältig von Kernen und dem weichen Mark befreit und in passende Stücke zerschnitten, die man in schwach gesalzenem Wasser fast weich kocht und dann abtropfen läßt. 50 Gramm Butter röstet man mit einem knappen Löffel Mehl gelblich, verquirlt $\frac{1}{2}$ Liter süße Sahne mit einem frischen Eigelb, gießt dies zu der Mehleinkremme, kocht ein wenig, legt die abgetropften Kürbisstücke in die Sauce, läßt sie darin etwas durchziehen, schmeckt ab, fügt 8—10 Tropfen Maggi's Würze dazu und rührt das Gemüse recht heiß an.

Katzenleber. Man zerlege die Leber in zollbreite Schnitte, tauche beide Seiten in Mehl, würze sie mit Pfeffer und Salz, habe in der Pfanne etwas kochendes Speck, in welchen man die Leber bringt und sie schön braun bratet; man gieße das Fett aus der Pfanne, bestreue

dieselbe gut mit Mehl, gieße in dieselbe ein wenig heißes Wasser und, wenn sie zu haben ist, ein wenig braune Krautbrühe; man lasse dieselbe kochen, dann gebe man die Speise hinein, zerriere die gebratene Leber mit gebratener Petersilie und Speck.

Haushirtschaft.

Es liegt ein allgemall'ger Dauber
In dem kleinen Wirtchen „Sauber“.

Kitt für Glas, Steingut, Porzellan usw. In ein kleines irdenes Gefäß schabt man von gewöhnlicher weißer Kreide einige Messerspitzen voll und mengt dieselben tropfenweise mit Gummiarabikum, bis die Masse dickflüssig geworden ist. Der zu kittende Gegenstand wird erst auf dem Rand des Bruches dünn mit Gummiarabikum bestrichen, alsdann, sobald er ein wenig getrocknet, mit dem beschriebenen Kitt; zuletzt legt oder stellt man das getittete Gefäß so, daß beide Teile fest aneinander bleiben und läßt sie trocknen. Falls der Kitt übergetreten ist und somit das Gefäß schlecht aussieht, kratzt man ihn, wenn er trocken, mit einem feinen Federmesser behutsam ab. Hat man sehr viel zu kitteln, so streue man zu der Kreide noch ein wenig Stärkemehl. Ist ein Gegenstand in viele kleine Teile zerbrochen, so kittet man erst einen Scherben an, dann, wenn dieser trocken, wieder einen, und so fort. Zum Gebrauch für nasse und feuchte Sachen eignen sich die so getitteten Gefäße nicht, aber trockene Gegenstände kann man gut darin aufbewahren.

Herstellung von Goldbleitenlack. Goldbleitenlack mit schwachen Glanze wird in folgender Weise bereitet: 40,0 Gummi-gutt, 5,0 Drachenblut, 5,0 weingeistiges Sandelholzerextrakt, 75,0 blonden Schellack, 75,0 Sandarat und 25,0 Lärchenterpentin löst man unter Erwärmen in 900,0 Weingeist von 95 Prozent und filtriert. Schwächer gefärbt mit starkem Glanz: 30,0 Gummi-gutt, 3,0 weingeistiges Sandelholzerextrakt, 200,0 blonden Schellack, 50,0 Sandarat, 25,0 Lärchenterpentin löst man durch Erwärmen in 800,0 Weingeist von 95 Prozent, verfeßt die Lösung mit 20,0 feingebulvertem Kalt, schüttelt kräftig damit um und filtriert dann.

Kinderpflege.

Sei bedacht in allen Dingen,
Doch auch hurtig im Vollaeringen!

Gelbbefrohungen. Lichtige Leistungen des Könnens und Willens gehören zur Pflichterfüllung des Kindes, sind eine Forderung der Sittlichkeit. Das Streben nach Treue und Gewissenhaftigkeit, nach Zeichen der Zufriedenheit seiner Erzieher, soll seinen Lohn in sich finden und findet ihn auch, wenn die Erziehung recht geleitet ist; es soll aber nicht bezahlt werden durch klingende Münze, sonst hat es seinen Lohn dahin; das macht eitle, selbstsüchtige Menschen, Streber im anrüchigen Sinne des Wortes.

Freiheit des Handelns muß man dem Kinde bis zu einer gewissen Grenze lassen, wenn es selbständig denken und handeln lernen soll. Darum lasse das Kind ruhig gewähren, auch bei aussichtslosen Spielereien und Versuchen; es wird dadurch das Fehlerhafte seines Tuns selbst einsehen und sich ein Urteil bilden lernen. Durch Tadel und Spott dagegen wird das Kind entmutigt und abschreckt und schließlich zu einem unselbständigen, engherzigen Menschen erzogen.

Haushartz.

Die Zimmer gefächelt des Morgens gar bald
Mit heulichen Wetter, ob's warm oder kalt!

Schweiß herborzubringen. Ein einfaches und leicht zu beschaffendes Mittel, um

Menschen in Schweiß zu bringen, ist folgendes: Man siedet eine größere Menge Kartoffeln, füllt sie in Säcken, bindet letztere zu und legt sie dem Kranken möglichst nahe ins Bett. Je mehr sich die Kartoffeln abkühlen, desto näher werden sie an den Patienten gelegt. Diese Säcken behalten lange die feuchte Wärme, und ein öfters Aufdecken der Kranken ist darum, wie beim Auslegen von Wasserumschlägen, nicht erforderlich. Durch Anwendung solch heißer Kartoffelsäcken wird der wohlthuende und gesundheitsfördernde Schweiß in kurzer Zeit eintreten. Ein gleich gutes Mittel sind mit heißem Wasser gefüllte und mit Strümpfen umwickelte Selterswasser-rüge.

Zwiebeln gegen Würmleiden. Die gute Wirkung knoblauchhaltiger Myrtiere gegen Madenwürmer ist bekannt. Aber auch gegen Bandwürmer bewährt sich der Genuß einer Abkochung von 3—4 Knoblauchzinken mit 1 Liter Milch, welche auf $\frac{1}{2}$ eingelegt und dann abgeseiht wird; wenigstens war das Bandwurmmittel nach Verarbeitung dieser Abkochung — wie auch nach Genuß von rohen Zwiebeln — stets erfolgreicher, als ohne die Beihilfsmittel.

Gegen nächtliches Herzflößen wirkt Zuckerrwasser mit Zitronensaft sehr beruhigend, und werden in den meisten Fällen 1—2 Glas dieser Limonade sehr wohlthätig auf die Herzthätigkeit einwirken und den gewünschten Erfolg haben.

Arbeitskörbchen.

Fleiß gewinnt den Preis.

Gestrickter Badeschuh. (Hierzu 2 Abb.) Als Arbeitsmaterial zu diesem praktischen Schuh verwendet man ungebleichte Girmadura Nr. 3, zuerst schneidet man sich aus Papier nach Abb. 2 den genauen



Abb. 1. Gestrickter Badeschuh.

Schnitt, welcher in Zentimetern angegeben ist, und strickt danach in hin- und hergehenden Reihen glatt rechts. Der obere kleinere Teil der Schnittübersicht zeigt die Sohle mit dem Hacken. Hat man diesen Teil fertig gestrickt, so nimmt man die Seitenmaschen des Hackenteils mit auf, und strickt, hin- und hergehend, 12 R. für die Kappe, bei jeder Reihe eine der Maschen des Sohlenteils mit aufstrickend. Für die Spitze des Schuhs (unterer Teil des Schnittes) müssen zunächst die Maschen des Sohlenteils aufgenommen werden und an jeder Seite noch so viele Maschen dazu, bis der Papierstreifen bedeckt ist. Das Abnehmen der Spitze hat ähnlich wie bei einer Strumpfspitze zu geschehen. Durch die Ausschnitte im Papiermuster sind die beiden Rand des Schuhs angegeben. Die Nestmaschen der Spitze, sowie die vordere Naht derselben näht man zusammen. Der obere Rand des Schuhs ist gefächelt. 1. Tour: rechte W. in je 1 W. 2. Tour: abwechselnd 2 St., 1 Rfm. 3. Tour: wie die erste. Zum Schluß arbeitet man eine aus 2 Wm. bestehende, mit Quälchen abschließende Schnur, welche durch die 2. gefächelte Tour geleitet wird.

Abb. 2. Schnittmuster.





Humor und Räffel.

Bezier-Bild.



„Hier wohnt meine alte Wuhne; ach, dort ist sie schon!“

Wohhaft. Erste Freundin: „Nun, wann heiratest du denn, Emilie?“ — Zweite Freundin: „Sobald mein Karl seinen Doktor gemacht hat.“ — Erste Freundin: „Um Gotteswillen, willst du denn als alte Jungfer sterben?“

Auch ein Kennzeichen. Polizeisekretär (zur Frau, deren Mann sich heimlich entfernt hat): „Hat Ihr Mann besondere Kennzeichen?“ Frau (zögernd): „Zwischl... in beiden Strümpfen ein großes Loch!“

Zu unseren Bildern.

Monsieur Henry Pol. (Bild s. S. 273.) Eine der bekanntesten Persönlichkeiten in ganz Paris ist Monsieur Henry Pol, der Spazenvögel. Vor etwa 15 Jahren, als dieser sonderbare Vogelzähmer als Postbeamter angestellt war, unterhielt er sich in seinen Mußestunden damit, den Spazern Brotkrumen zuzuworfen. Bald merkte Pol zu seinem Erstaunen, daß die Vögel, die er täglich mit Freimahlzeiten versorgte, ihm gegenüber besonderes Vertrauen zeigten. Zuerst nur schüchtern in respektvoller Entfernung die willkommenen Broden auflesend, wagten sie sich allmählich ganz nahe an ihn heran und schienen zuletzt die Furcht gänzlich zu verlieren. Pol fand Gefallen an diesem interessanten Verkehr mit seinen geflügelten Freunden und dachte seine Neugierde mit ihnen immer mehr aus. Als er sich schließlich mit seiner Pension zur Ruhe setzen konnte, widmete er sich ganz und gar seinem lieben Spazenvogel, das täglich im Tuileriegarten seiner harrte. Der genau beobachtende alte Henry konnte nach einiger Zeit an gewissen Merkmalen die einzelnen Vögel von einander unterscheiden und legte ihnen zum Spaß Namen bei. Heute braucht er nur einen dieser Namen erschallen zu lassen, und sofort sikt der Geflügelte zu seinen Füßen. Die Intelligenz der Spazern und die Kunst ihres Bezähmers sind aber damit nicht erschöpft. Einige dieser Spazern-Artisten tanzen, fangen die Brotkrumen in der Luft auf und setzen sich gemächlich zu dritt auf Mr Pöls Hand, und dies alles auf Kommando, wie ein Regiment disziplinierter Soldaten. Auch die Tauben, die den Spazern in den Tuilerieen Gesellschaft leisten, haben der Zauberkrast des Vogelreundes nicht widerstehen können und gehorchen furchtlos seinen Befehlen. Der Vogelzähmer ist durch seine Erfolge auf dem Gebiete der Spazernzähmung eine Berühmtheit der Seichstadt geworden und bildet heute eine der Schenswürdigkeiten von Paris. Ein Spalier von Zuschauern bezeichnen den Platz, wo der Spazernkönig die Subdignungen seiner Zwischereinge entgegennimmt.

Das historische Fenster im Parkhotel zu Wiesbaden. (Bild S. 276.) Seit Jahren schon ist dies Hotel das bevorzugte Quartier der Wiesbaden besuchenden Fürstlichkeiten, die sich hier von den Fesseln des drüdenden Zeremoniells befreit wissen wollen. Da hat sich nun allmählich der Brauch herausgebildet, daß die fürstlichen Gäste auf einem Balkonfenster, das den Blick auf den schönen Kurpark gestattet, mit Diamantstift ihre Namen selbst eingezeichnet haben. Da auch diejenigen Fürstlichkeiten, die die Gäste des Hauses besuchten, diesem Beispiel gefolgt sind, so

bereinigt diese Scheibe eine Fülle von Schriftzügen erlauchter Herrschaften. Unsere Abbildung zeigt die kraftvollen Schriftzüge Kaiser Wilhelms II., auch seine Gemahlin, Kaiserin Viktoria, und die verstorbene Kaiserin Friedrich fehlen nicht. König Christian IX. von Dänemark, der Vektor der europäischen Fürstnfamilien und „Großvater Europas“, hat schon seit dem Jahre 1882 alljährlich regelmäßig in Wiesbaden gewohnt. Zar Nikolaus von Rußland ist im Oktober 1896 hier eingeehrt, der König Georg von Griechenland, die verstorbenen Großherzöge von Sachsen-Weimar und Oldenburg, der Herzog von Sachsen-Altenburg und viele andere Fürstlichkeiten sind hier zu Gast gewesen.

Königszug.

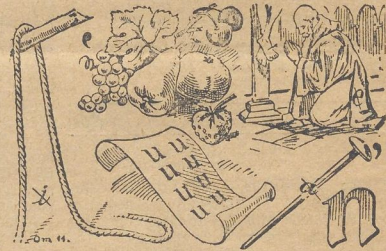
dor	nen	der	rosen		
paar	sind	ohne	be		
bes	kann	doch	schimm	vor	ite
lie	to	im	nig	menich	sind
ien	tein	mer	wird	sen	selbst
die	nig	to	manch		
schön	sten	zor	mal		

Zahlenräffel.

Es ist der Name einer Stadt zu suchen, der aus sieben Buchstaben besteht. Aus diesen Buchstaben lassen sich folgende Wörter bilden:

- 1 6 4 3 5 Stadt in der Schweiz.
- 2 6 1 3 Vogel.
- 3 5 1 6 Insel im Mittelmeer.
- 4 6 5 1 3 Heilmittel.

Rebus.



Pyramide.

- Konsonant.
- Maß.
- Körperteil.
- quälende Empfindung.
- Eigenschaft der Armensuppen.
- bayerische Stadt u. bekannter Mater.
- italienische Stadt und Provinz.

Von der Spitze ausgehend, ist jede weitere Reihe durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben zu bilden.

Räffel- Auflösungen aus voriger Nummer.

Arithmetische Aufgabe.

20	24	19	23	18
28	29	30	31	32
27	22	26	21	25

Homogramm.

W	A	R		
W	S	L	U	U
U	L	T	U	R
R	N	U	B	E
U	R	E		

Zahlenräffel.

Potsdam. — Potsdam, Otto, Topas, Samos, Damm, Amos, Mops.

Reimräffel.

Rosen, kosen, Posen, Dosen, Hosen, Dosen.

Rebus.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben Gesellch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Eöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Eöthen.



